

## VORREDE

*Begleitet von einem ebenso kurzen wie heftigen gewitt-rigen Unwetter, wie es in Nordafrika nur äußerst selten auftritt, hatte man mich, Kara Ben Nemsi, gegen den von der Sanussia-Bruderschaft im Auftrage des Schuts entführten preußischen Oberstleutnant Alexander von Kri-schlow am Rande des Bani Waled ausgetauscht. Es war dies zuletzt jedoch gegen Hadschi Halef Omars treusor-genden Widerspruch meinerseits freiwillig geschehen, um das Leben des charismatischen Offiziers zu retten. Auch die brisante diplomatische Situation, welche sich aus der Ermordung dessen offiziellen Begleiterstabes heraus zwischen dem Deutschen Kaiserreich und dem Osma-nischen Reich ergeben hatte, konnte hierdurch zumindest ein wenig entschärft werden. Es roch allerdings weiterhin förmlich nach Krieg zwischen verschiedenen großen europäischen Nationen, welche um die koloniale Vorherr-schaft in Afrika wetteiferten.<sup>1</sup>*

*Nun also befand ich mich in der Gewalt meines ärgs-ten Todfeindes, des Schuts – umgeben von dessen verblie-benen Gefolgsleuten einschließlich der brutalen Alad-schy, der teuflischen Kalila sowie einer größeren Schar skrupelloser Sanussia-Bruderschaftler, welche weit ab-seits ihrer Hochburgen an der ägyptischen Grenze nur sehr wenig die hehren Ziele ihrer sufistischen Religion verfolgten. Hilfe war so weit von mir entfernt wie der Erdtrabant, dessen einsame schmale Sichel schwach über Tripolitanien<sup>2</sup> leuchtete. Ich dachte, dass ich von nun an völlig auf mich allein gestellt war ...*

1 vgl. „Karl Mays Kara Ben Nemsi, Neue Abenteuer, Band 3: Der Fluch des Schut“ von Hymer Georgy.

2 Heutiges nordwestliches Libyen.

## 1. Ritt in die Verdammnis

*Nordafrika, Tripolitanien, Anfang Juni anno 1882<sup>3</sup>*

Ein letzter heftig zuckender Blitz mit anschließendem Donnerschlag kündete vom Ende des Gewitters, das für kurze Zeit über der Region niedergegangen war. In der Umgebung floss das Regenwasser über die zahllosen bis zuvor völlig ausgetrockneten Wadis ab; das Nass von Oben verwischte alle unsere Spuren auf meinem Ritt in die Verdammnis. Der von eilig dahinziehenden Wolken verdeckte Nachthimmel umhüllte uns mit Dunkelheit. Nur ein paar Fackeln in den Händen der Sanussia und die Schlieren jenes müden Beinahe-Neumondes, der un-aufhörlich seine Bahnen zog, erhellten ein wenig unse-  
ren beschwerlichen Weg.

*In jener Nacht, da keine Sterne blinken,  
wo keines Auswegs Hoffnungsstrahlen winken,  
Schrick nicht zurück, wenn deine Reihe kommt!  
Der Becher kreist, und jeder muss ihn trinken.*

Es waren dies die vor mehr als siebenhundert Jahren verfassten treffenden Worte des persischen Spruchdichters 'Omar Chayyām<sup>4</sup>, die mir hinsichtlich meines gegenwärtigen unabwendbaren Schicksals einfielen. Fast schalt ich mich selbst innerlich für meinen Wagemut.

3 Siehe dazu ausführlich im Nachwort des Autors.

4 1045-1122 n. Chr.: Persischer Naturwissenschaftler, Mathematiker und Spruchdichter, freigeistiger Skeptiker. Er entwickelte unter anderem einen Kalender, welcher den späteren Gregorianischen Kalender an Genauigkeit übertraf.

Allein in der Stille der Nacht, legten wir nur eine kurze Rast ein, um uns selbst zu trocknen, die Tiere abzureiben und etwas zu verspeisen. Ich allerdings bekam nichts zu essen und durfte lediglich aus einer Pfütze trinken, während drei grimmig anmutende und halblaut zornig lamentierende Sanussia mit angelegten Gewehren ringsherum sorgsam darauf achteten, dass ich keinerlei Fluchtversuch unternahm. Dies wäre augenscheinlich ohnehin schwierig geworden, waren meine Handgelenke doch weiterhin mit Schellen an einer kurzen Kette vor dem Bauch miteinander verbunden und meine Bewegungsfreiheit somit stark eingeschränkt; ferner war die Zahl der Gegner insgesamt erheblich. Dreißig, vierzig Reiter mochten es sein. Ich ergab mich also vorläufig in meine mir aufgezwungene Untätigkeit und sondierte die Lage, während wir pausierten.

Der Schut unterhielt sich etwas abseits mit Mutalar el-Dirza, dem Anführer der hiesigen Sanussia-Bruderschaft. Bei ihnen befanden sich die Aladschy Sandar und Bybar sowie ein weiterer Mann: Khanar. Bei letzterem handelte es sich um jenen dunkelhäutigen, muskulösen Gesellen, der als Leibwache und enger Vertrauter el-Dirzas fungierte. Auch Kalila war zugegen, blieb aber im Gegensatz zu den anderen unter ihrer züchtigen Verhüllung schweigsam. Ich konnte nicht vernehmen, was sie genau zueinander sagten, aber gewann den Eindruck, dass man sich nicht gänzlich einig darüber zu sein schien, was die weiteren Pläne seien. Genau diese wollte ich herausfinden, bevor mir vermehrt Überlegungen kommen mussten, wie meine missliche Lage zu beenden sei.

Überzeugt, dass der Schut auch weiterhin letztlich nichts als meinen Tod im Sinn hatte, war ich inzwischen bereit zu glauben, dass mich eine höhere Fügung bis-

lang vor eben diesem bewahrt hatte. Wie einfach wäre es für den Verbrecher gewesen, mich hier und jetzt einfach niederzuschießen. Er jedoch würdigte mich gegenwärtig keiner besonderen Aufmerksamkeit, obwohl er über meine Gefangennahme innerlich weiterhin zu triumphieren schien. Bevor ich zu sterben hatte, war wohl doch mittlerweile offenbar noch etwas anderes die mir zuge dachte Aufgabe – was indes kaum jemanden hindern würde, mich herabwürdigend zu behandeln. Dass ich auf einem Pferd reiten durfte, war reines Entgegenkommen. Hätte es nicht in der Absicht meiner Feinde gelegen, so schnell so viel Distanz wie möglich zwischen uns und mögliche Verfolger zu bringen, dann wäre mir wohl ein längerer Fußmarsch oder Schlimmeres nicht erspart geblieben.

Nachdem sich alle außer mir selbst etwas gestärkt und wir uns ausgeruht hatten, wurde der Ritt fortgesetzt. Es ging nach Südosten, in Richtung der Oase As Saddāh, bei der sich nach Kenntnis des Kommandeurs der türkischen Garnison in al-Chums, Binbaşı Amalay, eine Mission des hiesigen Zweiges der Sanussia-Bruderschaft befand. Die Sonne des übernächsten Tages sollte bereits hoch am Himmel stehen, wenn wir dort ankommen würden. Unterwegs machten wir noch einige Male unter ähnlichen Umständen wie zuvor kurze Rast. Zu keinem Zeitpunkt fand ich wirkliche Gelegenheit, entkommen zu können. Stets wurde ich aufs Schärfste bewacht und erhielt kaum mehr zu essen oder anderes zu trinken als zuvor. Daher wurde ich bereits am ersten Tage merklich kraftloser, spürte Schwäche und Mutlosigkeit.

Eine geringe Möglichkeit zur Flucht schien sich lediglich einmal unterwegs zu ergeben, als uns bei Tage an die zehn langsame Reiter mit zahlreichen beladenen Lastkamelen begegneten. Es waren dieses Warfallah-

Händler auf dem Weg zur Küste, nach Misrata, aber die meisten unter ihnen wirkten nicht eben kampfesmutig. Gegen eine Übermacht wie die der Sanussia wäre jegliches Aufbegehren allerdings auch von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen. Sie würdigten mich, der ich offensichtlich ein Gefangener war, daher auch nicht mehr als eines beiläufigen Blickes, als sie von ihren *Hudschûn* abstiegen. Gemeinsam mit Mutalar el-Dirza und anderen Sanussia nahmen sie auf Decken im Sand zum Tee Platz.

Der Karawanenführer verhandelte im Anschluss an die kurze Zeremonie eine Weile lang mit den wichtigsten Bruderschaftlern, zu denen auch Khanar gehörte, und es wurden in der Folge zwei kleinere Kisten mutmaßlich sehr wertvollen Inhaltes den Sanussia übergeben. Mir fiel zunächst nichts Besonderes dabei auf. Allerdings entging mir vielleicht als einzigen nicht, dass einer der reisenden Händler mehrfach mit Kalila verstohlene Blicke wechselte. Solches geziemte sich eigentlich nicht. Bald gewann ich den Eindruck, dass sich beide ziemlich sicher kannten. Kalila ging nun ein paar Schritte und etwas entfiel, *rein zufällig*, ihrer linken Hand. Eine kurze Zeit später passierte der mir auffällig gewordene Händler dieselbe Stelle. Er beugte sich herab, hob das auf, was Kalila, wie sie wohl glaubte, völlig unbeobachtet hatte fallen lassen, und ging langsam weiter. Es handelte sich um einen zusammengeknäulten Zettel, aber er gab ihn ihr nicht zurück, sondern las ihn abseits des weiteren Geschehens. Ein wenig später kam er wieder heran und nickte Kalila zu. Was immer sie ihm in der Botschaft mitgeteilt hatte, wurde von ihm bestätigt. Ich behielt das derart Bemerkte für mich.

Im Anschluss an die Warenübergabe durften die Händler friedlich weiterziehen. Man verabschiedete ei-

nander betont freundschaftlich. Auch der eine unter ihnen, der mir aufgefallen war, ritt weiter mit den Händlern und blickte nicht noch einmal zurück. Der Schut, zuvor während der Verhandlungen mit den Aladschy sprechend, hatte der Zeremonie und der offenkundigen Bezahlung des Wegzolls mit wenig Gefallen von abseitsiger Position her zugesehen. Er schien von dem abermaligen Zwischenstopp nicht begeistert. Offenbar fürchtete er weiterhin noch Verfolger.

„Warum habt ihr nicht einfach *Alles* genommen?“, fragte er beinahe unwirsch Mutalar el-Dirza, als wir bereits wieder weiterritten. „Die waren nicht viel mehr als zehn, und es wäre wesentlich schneller vonstattengegangen!“ Er hielt den abermaligen Aufenthalt hörbar für vertane Zeit. Ich bekam es mit, denn ich befand mich auf meinem Pferd in deren unmittelbarer Nähe. Khanar ließ mich freilich nicht aus den Augen.

„Das hätten wir fraglos tun können“, antwortete der Sanussi gelassen. „Aber wozu? So werden sie uns hochpreisen, Allah und den Propheten danken, sich nach Misrata begeben, ihre Güter verkaufen und mit anderen Gütern zurückkehren, welche uns ebenfalls von Nutzen sein können. Und im nächsten Monat werden sie dies erneut tun, und in den Monaten danach, und wir werden davon profitieren. Jedes Mal. Karawane um Karawane, Mond für Mond, Jahr für Jahr. Man schlachtet nicht das Vieh, das man melkt!“

Daraufhin schwieg der Schut. Soviel Geschäftssinn hatte er dem Sanussia-Anführer wohl nicht zugetraut, obwohl er es inzwischen besser wissen musste. Das würde noch zu Problemen führen, dessen schien er gewiss. Der eigentliche Grund, warum er im Moment lieber keinen Streit mit Mutalar el-Dirza anfangen wollte,

lag allerdings wohl in der Überzahl von dessen Männern begründet, und in der eindrucksvollen Gegenwart des muskulösen Schwarzen, der in einer handgreiflichen Auseinandersetzung drei bis vier Bruderschaftler zu ersetzen vermochte.

Wir setzten den für mich äußerst beschwerlichen Weg fort.

Endlich, oder sollte ich doch eher sagen unaufhaltsam, in Anbetracht dessen, was ich selbst dort zu erwarten hatte, erreichten wir unser Ziel. Es handelte sich bei As Saddādah wie von mir vermutet um eine für die Region recht feste dörfliche Ansiedlung, gebildet aus vielleicht zehn oder zwölf steinernen, einfachsten, eingeschossigen, nicht sehr großen Häusern. Hinzu kamen noch beinahe dreimal so viele einfachere Hütten aus Lehm, Ziegeln, Ästen und Tierfellen, sowie zahlreiche Zeltunterkünfte darum herum. Das Dorf wuchs augenscheinlich, und dies rasant. Bald würde hier womöglich eine kleine Stadt entstanden sein. Ich ließ meinen Blick weiter umherschweifen. Es konnte nicht schaden, genau zu wissen, wie es in der Umgebung aussah, für den Fall, dass es mir, wie ich hoffte, irgendwann gelang, mich von hier unerlaubt zu entfernen.

Abseits des Dorfes gab es ausschließlich die weite Einöde des Bani Waled. Auf einer größeren, ansonsten freien Fläche am Rande der Bauten hatte man damit begonnen, eine Moschee zu errichten. Aber im Moment stand davon noch nicht viel mehr als die gut schulterhoch gezogenen Außenmauern sowie einige Stützbalken. Arbeiter waren unter der bereits wieder sengenden Sonne nicht zu sehen. Von einem der Balken hing breit aufgehängt die gewaltige schwarze Fahne der Bruderschaft mit Mondsichel und Stern herab. Am südlichen Ende

des besiedelten Bereichs befand sich jene Oase, die dem Flecken sowohl Namen als auch Daseinsberechtigung gab. Sie bestand aus kaum mehr als zwei Dutzend dür-rer Olivenbäumchen und etwas Dornestrüpp. Irgendwo meckerten vereinzelt Ziegen, ich konnte sie jedoch nicht entdecken und vermutete sie in einer der Hütten, die als Stallung dienen mochte. Ein wildes, losgelassenes, gackerndes großes Huhn wurde gerade von zwei hinterher gelaufenen Jugendlichen wieder eingefangen. Es flatterte dabei derart aufgeregt, dass seine Federn in alle Richtungen davonestoben. Hierneben gab es noch eine gepflegte Fläche, in welcher irgendein karges Gemüse angepflanzt war, sowie ein Gatter mit ausgewachsenen, aber recht armseligen und knochigen Rindern. Sie blökten energisch angesichts des Trubels, der auf einmal herrschte, und kamen neugierig im Pulk etwas näher bis zur Absperrung heran.

Die Männer, Frauen und Kinder des Dorfes – allesamt in bäuerlicher Tracht oder sonstiger einfacher eher beduinenhafter Kleidung – begrüßten die Ankommenden ebenso eilig herbeilaufend wie lautstark, als sie Mutalar el-Dirza mit seinem Gefolge erblickten. Einige der Männer warfen sich gar ehrerbietig nieder und wandten ihre Gesichter zum Boden hin, während el-Dirza an der Spitze unseres Zuges auf seinem *heiligen* weißen Kamel an ihnen vorüberparadierte. Anschließend blickten sie ihm eingeschüchtert und zaghaft nach, erhoben sich wieder, verbeugten sich in seiner Richtung und führten dabei die Hand an Herz, Mund und Stirn. Ganz offenbar genoss el-Dirza hier ausgesprochen hohes Ansehen. Im Unterschied dazu hätten zumindest wohl die Kinder Steine auf mich, den *Ungläubigen*, geworfen, wenn sie die Geistesgegenwart besessen hätten, sich solcher zu bedienen. So

spuckten sie nur in meine Richtung. Ich spürte die fast greifbare Feindseligkeit der Dorfbewohner mir gegenüber.

Während sich die meisten der Mitreiter, willkommen geheißen von ihren Familien, nun auf die umliegenden Hütten und Zelte verstreuten, hielten der Schut, Kalila, die Aladschy, Mutalar el-Dirza, Khanar und eine Handvoll weiterer Gefolgsleute um mich herum in der Dorfmitte bei einem steinernen Brunnen an. Eine alte Frau, die eben dort noch Wasser geschöpft hatte, gab sofort ihren Platz frei für die Ankömmlinge. Alle saßen ab, was mir trotz meiner gefesselten Hände leicht fiel, und zwei vorgehaltene Gewehrläufe ließen mir ohnehin keine andere Wahl.

Als ich sogleich ebenfalls mit auf dasjenige einzige größere der festen Gebäude zugehen wollte, dass nun der Schut und Kalila gemeinsam mit Mutalar el-Dirza ansteuerten, dirigierten mich die Aladschy, des Weiteren ein mir ebenfalls bereits flüchtig bekannter vollbärtiger, pockennarbiger Geselle des Verbrechers sowie drei verbliebene Sanussia zu einem einzelnen windschiefen, aber davon abgesehen durchaus stabil wirkenden Verschlag hin. Dieser erhob sich auf einem nahen, kaum hügeligen Abschnitt und bestand vollständig aus dickem, gewalztem, dunklem Blech. Woher das Material stammte, war nicht recht zu bestimmen, es mochte Schiffsschrott sein, der einst von der Küste hierher transportiert worden war. Hier im Bani Waled konnte fast alles als Baumaterial dienen, dessen man irgendwie habhaft wurde, und entsprechend sahen auch alle anderen Häuser und Hütten aus.

Die Höhe des seltsamen *Kastens* betrug vielleicht einen Meter fünfzig und dessen Fläche kaum mehr als acht Meter im Quadrat. Der *Raum* darin, wenn man ihn

so bezeichnen wollte, besaß keinerlei Fenster. Lediglich eine frontseitig eingelassene niedrige Tür, die mit einem massiven Querbalken von draußen her verriegelt war, kündete davon, dass man dort tatsächlich hinein-, aber nur schwerlich wieder hinausgelangen konnte. Kein Laut war von drinnen her zu vernehmen. Oder doch? *War da nicht ein leichtes Scharren?* – Ich bekam sofort eine düstere Vorahnung, sagte aber kein Wort.

Einer der begleitenden Sanussia entfernte den Balken und zog die Tür auf, die ins Innere führte. Ein einzelner Mann in zerschlissener Kleidung, der wohl dort im Sitzen angelehnt gewesen war, kippte sofort heraus und blieb reglos auf dem Boden davor liegen. Dessen hochrotes Gesicht fiel zur Seite und ich erkannte empfindliche Brandblasen an seiner Wange. Seine Zunge hing geschwollen knapp aus dem Mund. Die Augen blickten starr – es war nur noch wenig Leben in ihm. Zwei weitere Männer krochen mühsam und kraftlos von drinnen heraus, an ihm auf Händen und Füßen vorbei. Dort wurden sie von den beiden anderen dort stehenden Sanussia sogleich gänzlich unter wüsten Beschimpfungen niedergetreten. Die Gepeinigten mochten wohl mehrere Tage und Nächte hier verbracht haben. Ein ekeliger Gestank, eine Mischung aus Angstschweiß und Sonstigem, drang aus dem Inneren hervor, nun, da der Einlass offen stand. Dann ging der erste Sanussi, der zunächst sichtlich angewidert zurückgewichen war, wieder ganz zu dem offensichtlichen Folterkasten hin. Er blickte in die Dunkelheit hinein und verschwand kurz in gebeugter Haltung darin. Einen Augenblick später zerrte er an den Fußgelenken einen vierten Mann, jener mit dem Gesicht nach unten, heraus, der anschließend nach kurzer Überprüfung von ihm kopfschüttelnd für tot erklärt wurde.

„Was haben die Männer getan, dass ihr sie derart grausam behandelt?“, fragte ich mit bemüht fester Stimme und fühlte im selben Moment einen starken Stoß im Kreuz, der mich halb zu Boden gehen ließ.

„Schweig!“, fuhr mich Sandar rüde an, dem ich dies zu verdanken hatte. „Rein da!“, befahl er dann und deutete auf den niedrigen Zugang des Blechverschlages.

„Die verfluchten Hunde hatten vor ein paar Tagen den Preußen entkommen lassen“, ließ sich jedoch Bybar abfällig ausspuckend zu einem Kommentar herab, um sogleich hinzuzufügen: „Sie fingen ihn zwar wieder mit ein, aber nachdem sie die Peitsche für ihre vorherige Nachlässigkeit bekamen, wollten sie Gold der Bruderschaft stehlen und fliehen. Khanar hat sie dabei erwischt. Daher hat Mutalar el-Dirza sie hierher bringen und angemessen bestrafen lassen.“

„Und trotzdem habt ihr genau den Preußen, welcher den Sanussia so wichtig ist, gegen *mich* ausgetauscht. Warum?“ Ich fragte dies, obwohl ich mir denken konnte, dass die Aladschy auch nicht unbedingt alles gesagt bekamen, was vor sich ging.

„Der Schut hat noch etwas ganz besonderes mit dir vor, du Hund“, erwiderte Bybar auch nur und lachte dreckig. „Du bist dafür wohl besser geeignet als der Preuße. Bis dahin ...“ Er ließ den Satz unvollendet, machte aber mit seiner nur noch einen Hand zwei knappe Gesten, die mich anwiesen, vom Boden aufzustehen und die mir zuge dachte Unterkunft aufzusuchen.

Ich erhob mich übertrieben mühsam von den Knien, mit aufgestützten, gefesselten Händen. Widerwillig bewegte ich mich zu dem Eingang des Verschlags hin, der mein neues Zuhause werden sollte, bis der Anführer der Verbrecher und seine nicht minder grausame Geliebte

sich weiter um mich zu kümmern gedachten. Ich blickte hinab zu den gefolterten Sanussia, die, wenn nicht bereits tot, zumindest dem Tode näher waren als dem Leben – dann trat ich plötzlich aus!

Mein Angriff kam für Sandar völlig überraschend. Da er ohnehin im Gehen eingeschränkt war, seitdem ich ihm einst mit seinem eigenen Beil die Kniescheibe zertrümmerte<sup>5</sup>, und ich genau jene selbe Stelle traf, knickte er sogleich ein und fiel hin. Ich sprang vorwärts und riss dabei sowohl Bybar als auch den Pockennarbigen um. Ein beherrzter Griff, und ich hatte trotz meiner gefesselten Hände letzterem eine seiner Pistolen entwendet, die er an breiten Gürteln mit sich führte. Die Sanussia stoben auseinander, als sie auf die Waffe in meiner Hand sahen, obgleich ich nicht wirklich die Absicht hatte, zu schießen. Ich sprang allerdings auf und erblickte die Reittiere, die am Brunnen zurückgelassen waren, in recht kurzer Entfernung. Wenn ich sehr schnell handelte, konnte ich sie erreichen, und mit meinen Reitkünsten sollte es mir möglich sein, den mir sicherlich dann nachgeschickten Kugeln zu entgehen!

Doch nun waren Bybar, Sandar und der Pockennarbige ebenfalls wieder hochgekommen und bildeten zusammen mit den zugleich mehr Mut fassenden drei Sanussia einen losen Kreis um mich herum. Vielleicht würde ich zwei, dreimal schießen können, bevor sie mich überwältigten – ich wollte mich nicht kampflös in mein weiteres Schicksal ergeben! Ich hob daher die Waffe leicht an und tänzelte derart zufällig herum, dass ich in einem Moment diesen und im anderen jenen im Blick und im Schussfeld hatte, woraufhin keiner es wagte, näher als zwei Meter

5 vgl. Karl May: „Durch das Land der Skipetaren III“, später: „Der Schut“.

an mich heranzukommen. Einige weitere Dorfbewohner waren nun allerdings aufmerksam geworden – es erschallten Rufe und immer mehr Menschen kamen herbeigeeilt. Ich zögerte! Sollte ich schießen?

Schon stürmten meine sechs Gegner alle gleichzeitig heran. Ich wagte nicht zu feuern, konnte ich doch bei einem Fehlschuss die Dorfbewohner im Hintergrund treffen, was nicht in meiner Absicht lag und den Hass auf mich geschürt hätte. Ich duckte mich nach unten weg, als die Menge über mir zusammentraf, und versuchte, mich heraus zu schlängeln. Meine Kraft war jedoch mangels Nahrung in den letzten Tagen zurückgegangen, und so gelang es mir nicht. Man entwand mir in einer wilden Rangelei die Pistole und drängte mich, obwohl ich weiterhin mit meinem gesamten Körper druckvolle Gegenwehr leistete, in Richtung der geöffneten Tür zu dem heimtückischen *Backofen*. Dort stolperte ich über einen der da noch liegenden bestraften Sanussia hinweg in den Verschlag hinein, konnte mich nicht halten und fiel drinnen nieder. Sofort darauf wurde der stabile Einlass mit einem sehr endgültig klingenden metallenen Geräusch hinter mir zugeworfen.

Um mich herum herrschten sogleich absolute Dunkelheit und eine schwüle Wärme, die von der Kombination aus Tageshitze und dem zwei Nächte vergangenem Regenunwetter herrührte. Ich hörte, wie unter höhnischem Lachen Sandars und Bybars der Balken vorgelegt wurde. Mein Versuch, die Tür noch rechtzeitig vorher zu erreichen, schlug fehl. Ich war eingesperrt!

Die Unterhaltung draußen verebbte schnell. Man ließ mich mit mir und meinen Gedanken allein. Ich atmete flach und wagte es kaum, den Gestank des Todes in mich aufzunehmen ...

Binbaşı Amalay hielt Wort. Nachdem der Adjutant des Kommandeurs, Murad Selim, gemeinsam mit den Soldaten und dem gegen mich ausgetauschten Alexander von Krischlow in deren Obhut nach al-Chums zurückgekehrt war, kamen Krüger-Bei, Sir David Lindsay, Had-schi Halef Omar mit dessen Sohn Kara Ben Halef und auch Bassam Al-Yahid am folgenden Morgen aus dem Garnisonsgefängnis frei. In dieses hatte man uns alle einige Tage zuvor aufgrund einer Intrige der unheilvollen Kalila verbracht gehabt, zunächst da auch mich.

Während der vielseitige Schneider sofort seines Weges gehen durfte, wurden die übrigen zunächst zu Amalay geführt, der sie sämtlich in seinem Dienstzimmer erwartete. Alle, mit Ausnahme von Halefs Sohn, der sich einmal mehr in der freundlichen Obhut der Frau des Garnisonskommandeurs wiederfand und dort gut versorgt wurde, solange die erwachsenen Männer sich miteinander unterhielten. Auch Alexander von Krischlow und Murad Selim waren anwesend.

„Meine Soldaten werden euch aus dem hiesigen Bezirk hinaus bis hinter *Alalu-al-Murqub* geleiten, und ihr habt euch sodann weiter nach Tripoli zu begeben!“, bestimmte Amalay nach kurzer, nicht eben ausgesprochen freundlicher Begrüßung der nunmehr nicht mehr Inhaftierten.

„Dann sind wir weiterhin eure Gefangene?“, fragte Krüger-Bei misstrauisch und recht laut.

„Ich erhebe entschieden Einspruch, Herr Major!“, äußerte sich sogleich von Krischlow, bevor Amalay antworten konnte. „Es liegt nicht im deutschen Interesse, diese ehrenwerten Leute hier unter Zwang zu sehen.“

Insbesondere nicht, nachdem sich Kara Ben Nemsî in die Hände dieser Verbrecherbande und der Bruderschaft begeben hat, um meine Freilassung herbeizuführen.“ Er war erbost.

„Ihr seid davon natürlich nicht betroffen, *Krischlow-Effendi*“, gab Amalay sanft von sich, und führte dann weiter aus: „Ganz im Gegenteil. Niemand ist wohl glücklicher als ich selbst, dass Ihr wohlbehalten wieder hierher zurückgekehrt seid. Eure gewaltsame Entführung und die Ermordung Eures Stabes haben nicht nur unsere Garnison in arge Bedrängnis gebracht gehabt, sondern auch den Vertreter des Großherrn in Tripoli! Es wird gewiss noch ein Nachspiel für mich haben, dass dies *überhaupt* geschehen konnte“, meinte er weiter. „Und außerdem gibt es dazu wohl ohnehin neue Instruktionen Eures Vorgesetzten in Berlin“, ergänzte Amalay dann noch. Er zog etwas aus der Schublade seines Schreibtisches hervor. Es handelte sich um wenig Papier in einem dünnen, nicht einmal versiegelten Umschlag.

Von Krischlow runzelte die Stirn. Dann nahm er die ihm entgegen gehaltene Depesche entgegen, welche wohl gerade am Vormittag erst von Tripoli her per Postreiter hier eingetroffen war – zusammen mit weiteren Anweisungen für Amalay selbst von dessen General dort. Der Preuße öffnete das *Kabel* aus der Reichshauptstadt und überflog die wenigen Zeilen, wobei sich seine Stirn zusehends in Sorgenfalten legte. Sein Ersatzzwicker – der eigentliche war ihm abhandengekommen in der Zeit seiner Gefangenschaft bei den Sanussia – besaß nur minderwertigere Gläser und so musste er die Augen etwas zusammenkneifen beim Lesen. Die Nachricht war einfach chiffriert und für Außenstehende nicht ohne Weiteres lesbar. Für den Offizier ergaben die Zeilen jedoch sofort Sinn.

„Ihr habt wohl recht, Binbaşı Amalay“, bemerkte er dann ohne Enthusiasmus und steckte das wieder zusammengefaltete Papier sorgsam ein. „Nach dem, was drinnen steht, ist jedenfalls mein sicherer Verbleib in al-Chums gewünscht, bis Ersatz für den ermordeten Leutnant Schwindt und meinen weiteren Stab aus Istanbul in Tripoli eintrifft. Das revidiert allerdings meine ursprüngliche Order, mich nach Tobruk zu begeben.“ Es war offensichtlich, dass diese Entwicklungen bei dem Oberstleutnant keinerlei Begeisterung auslösten.

„Wir werden Euch Euren weiteren Aufenthalt hier so angenehm wie möglich machen. Nach Lage der Dinge solltet Ihr die Garnison bis dahin nicht noch einmal verlassen.“ Es klang beinahe wie ein Befehl und weniger wie ein gutgemeinter Rat, so, wie es Amalay zum Ausdruck brachte.

„*Hm.* – Und was geschieht nun weiter wegen Kara Ben Nemsî?“

„Euer Landsmann hat sich *freiwillig* gegen Euch austauschen lassen!“

„Ihr meint, demzufolge habe er sein weiteres Schicksal selbst zu verantworten. Ihr wollt ihm keine Hilfe schicken? – Das kann ich nicht akzeptieren! Ich habe es Murad Selim bereits mehrfach auf dem Weg hierher gesagt, nein, ihn *beschworen* ...“

„Selim hatte seine Anweisungen!“, warf Amalay zum Schutze seines Adjutanten ein, der eher teilnahmslos der Besprechung beiwohnte.

„Aber die Gefahr *für mich* ist vorüber. Ihr könnt also sofort eure Männer losschicken!“ Von Krischlow wollte nicht so dreist sein, dies etwa *im Namen des Deutschen Kaiserreiches* zu fordern, aber viel fehlte dazu nicht, das sah man seinem Gesicht an.

„Ist sie das? – Nun, wir wüssten ja nicht einmal, wo wir anfangen sollten zu suchen.“ Amalay breitete etwas die Arme aus, um dieses Unvermögen zu unterstreichen. „Das Unwetter hat alle Spuren verwischt. Da dieser Verbrecher, den Ihr den *Schut* nennt, soviel ist nun offenkundig, mit der Bruderschaft zusammenarbeitet, kann Kara Ben Nemsis überall hingebracht worden sein. Der Bani Waled ist groß, und die *Barqa* noch viel größer.“

„As Saddādah!“, meldete sich Krüger-Bei nun, als habe ihn ein Geistesblitz ereilt.

„As Saddādah?“ Amalay blickte überrascht zu ihm hin.

„Ja. Jene kleine Siedlungsoase im Südosten, ungefähr drei Tagesritte von hier. Als wir die Spuren der Entführer des ehrenwerten Oberstleutnants seinerzeit verfolgten, fand Kara Ben Nemsis heraus, dass ein Teil der Sanussia wohl in dieser Richtung weitergeritten seien. Und Ihr meintet selbst doch auch, dass es sich dabei um eine Mission der hiesigen Bruderschaft handele.“

Eine Weile lang drehte sich die zuweilen verärgert klingende Unterhaltung um das Für und Wider einer Rettungsaktion. Es gab jedoch kein zufriedenstellendes gemeinsames Ergebnis. Amalay bekräftigte seinen Entschluss, keine weiteren Soldaten mehr aus al-Chums ab-zuziehen – die Garnison war gegenwärtig ohnehin nicht voll besetzt – und berief sich mit bedauernden Worten auf einen unmissverständlichen Befehl seines vorge-setzten Generals in Tripoli. Die militärische Lage war, seit die Franzosen Tunis eingenommen hatten, wie er vor allem den anwesenden Nichtmilitärs verständlich erläuterte, schwierig. Eine Entsendung von Truppen ins Landesinnere bedeutete jedenfalls eine Schwächung der Küstenlinie. Zur Errettung nur eines einzigen, für seine

Begriffe nicht unbedingt sehr bedeutsamen Mannes war solches Vorgehen absolut ausgeschlossen.

„Aber was passiert nun weiter?“, äußerte sich danach Hadschi Halef Omar verärgert, der ob dieser Entscheidung aufgeregt umherstolztierte und lauthals zeterte. „Wir können doch nicht meinen *Sihdi* einfach seinem Schicksal überlassen – wenn *Ihr* schon nichts tut! Nein, nein, und nochmals: Nein!“ Auch Sir David Lindsay steuerte das Seine dazu und zeigte sich bereit, eine größere Summe Geldes aufzuwenden, um eine wie auch immer geartete Suche zu ermöglichen.

Doch Amalay blieb diesbezüglich hart: „*Allah* möge mit ihm sein. Aber *wir* können ihm nicht helfen. *Ihr* versteht das nicht, *Ihr* habt nicht den Überblick über die weitreichenden Veränderungen, die gerade über Devlet-i ‘Alīye<sup>6</sup> hereinbrechen.“

„Da unterschätzt *Ihr* uns aber wohl. *Well*, wir wissen sehr genau, dass es eigentlich nur darum geht, dass *Ihr* euch nicht opponieren wollt, um Eure persönliche Stellung hier nicht zu gefährden!“, behauptete Lindsay.

Eigentlich war dies eine handfeste Beleidigung, welche der abenteuerlustige Lord dem Major angedeihen ließ, aber jener überhörte es in beinahe orientalischer Höflichkeit angesichts der internationalen Zusammensetzung des Gesprächskreises: Halef, der freie Araber. Lindsay, der Engländer. Krüger-Bei, der, inzwischen musste man wohl sagen, *ehemalige* Vertraute am tunesischen Hofe Sadok Paschas unter französischer Besatzung, und der Abgesandte des Deutschen Kaiserreiches, Alexander von Krischlow. Kaum eine Gruppierung konnte in der gegenwärtigen politischen Lage wohl ver-

6 Eine andere Bezeichnung für das Osmanische Reich. Wörtlich: „*Der erhabene Staat*“.

schiedenartiger Meinung sein – und doch erschienen diese Männer aus aller Herren Länder bezüglich Kara Ben Nemsis einander allesamt sehr einig.

„Versteht doch! Ihr *müsst* hier weg. Allesamt! Ein Verbleib hier ist Euch unmöglich! Vergesst nicht, dass Ihr in Sliten wegen Mordes gesucht werdet. Man hat euch dort sogar für *kanun dışı* erklärt!“ Amalay sagte dies mit besonderem Nachdruck, und Halef unter seinem überdimensionalen Turban entgegnete sofort entsetzt mit großen Augen:

„Allah, sein Prophet und alle Heiligen stehen uns bei!“

„Was bedeutet das ... *kanun dışı*?“, fragte Lindsay, der den türkischen Begriff nicht kannte, sich aber über Halefs heftige Reaktion wunderte. Alle sahen daraufhin den Engländer an.

„Vogelfrei ... You are outlaws!“, erklärte es ihm Alexander von Krischlow, woraufhin Lindsays eigenwillige Mimik sogleich eine Mischung aus ungläubigem Erstaunen und abenteuerlustiger Betroffenheit ausdrückte. „Sounds strong, really!“, meinte er, aber noch nicht allzu besorgt. „In fact?“

„Es bedeutet, dass ein Kopfgeld gegen jeden Einzelnen von Euch ausgesetzt ist, falls man Euch hierzulande ergreift. Tot oder lebendig, möchte ich hinzufügen. Und wenn es nach dem bisherigen Treiben des Schuts geht, wohl doch eher tot als lebendig“, ergänzte Amalay von Krischlows kurze Erläuterung. Dabei sprach er so langsam wie möglich, damit auch Lindsay ganz genau jedes Wort verstand und dieser nicht erneut eine Übersetzung bemühen musste.

„*Pshaw*. Sollen sie. Egal! Schießen wir sie alle nieder, wenn sie uns ungerecht daherkommen!“ Fast konnte man zu dem Eindruck gelangen, der Lord lege es gera-

dezu darauf an, mit den heimtückischen Schurken des Schuts abzurechnen, die uns in Sliten begegnet waren<sup>7</sup>. Und als *Schurken* bezeichnete er inzwischen die gesamte Obrigkeit dort, die sich vom Schut hatte einwickeln lassen – oder von diesem bestochen war, was es auch nicht besser machte.

„Nur die Ruhe, Sir David!“, beschwichtigte ihn jedoch von Krischlow. „Ich muss leider bestätigen, dass der Herr Major unter diesen Umständen durchaus Recht hat. Er kann Euch nicht einfach freigeben. Es wäre für Euch zu gefährlich – und gegen das Gesetz! Ihr müsst die Gegend stillschweigend und ohne Aufsehen verlassen!“

„Aber gleichwohl steht Ihr unter – sagen wir einmal – militärischem Schutz, bis Ihr den Bezirk verlassen habt!“, bestimmte nun Amalay, der es sich auch mit dem Oberstleutnant nun nicht gänzlich verderben wollte. „Dann seid Ihr aus allem heraus. Tripoli ist ein anderer Bezirk, dort ist eine andere Obrigkeit zuständig. Bisher habe ich nach *Sliten* keine offizielle Mitteilung gemacht, dass Ihr hier bereits gefangen gesetzt worden seid, in Rücksicht auf die jüngsten Ereignisse. Obwohl man das dort vielleicht weiß. Nein, bestimmt sogar. Der Schut hat seine Leute ja wohl überall!“

„Und dann?“, fragte Krüger-Bei, dem das alles nicht ganz geheuer vorkam.

„Von Tripoli aus könnt Ihr allesamt Eurer Wege ziehen.“ Amalay machte eine gedankenvolle Pause und fügte dann hinzu: „Kehrt Ihr hingegen hierher zurück, so seid Ihr sämtlich des Todes! Ihr werdet in *Sliten* wegen Mordes an drei Khawassen gesucht, also an Polizei-

7 vgl. „Karl Mays Kara Ben Nemsis, Neue Abenteuer, Band 3: Der Fluch des Schut“ von Hymer Georgy.